

Bruno

oder

Die Reise mit Mutter

Bruno fährt mit dem Zug. Er sitzt am Fenster und betrachtet die Landschaft. Straßen tauchen aus dem Nichts auf, folgen dem dahineilenden Zug ein Stück des Weges, bevor sie die Richtung ändern und zurück bleiben. Ratternd holpert der Zug über eine Brücke.

„Wie eine Modelllandschaft von Märklin“, denkt Bruno und betrachtet die winzigen Häuser im Tal.

Sehnsucht keimt in ihm auf, und Bruno weiß nicht weshalb. Ist es die überraschende Reise zu seiner Tante, die gestürzt ist und nun im Krankenhaus liegt, oder vermisst er bereits jetzt sein Lexikon?

„Eher wohl die nette Verkäuferin“, raunt ihm der Homunkulus über die entsprechenden Netzwerkverbindungen zu und versetzt dem grauen Klumpen einen freundschaftlichen Klaps. Bruno errötet, seufzt unwillkürlich und ruft sich ihr Bild in Erinnerung. Er lächelt ihrem Bildnis zu.

„Da haben Sie eine gute Wahl getroffen“, hört er die freundliche Verkäuferin sagen, als sie ihm das Buch aus der Hand nimmt und zur Kasse eilt.

„Hmmpf!“, meint er und versucht ein Lächeln auf seine Lippen zu zaubern, das Frankensteins Geschöpf zur Ehre gereicht hätte.

„8,90“, übersetzt sein Homunkulus die Äußerung der Verkäuferin anhand ihrer Lippenbewegung, weil ein bisher nicht näher identifiziertes Rauschen in Brunos Ohren jegliche Wahrnehmung verhinderte.

„Geldbeutel aus der Tasche ziehen, öffnen, die kleine Lasche ziehen“, haucht Brunos bester Freund geduldig, „den Schein, nicht das Kleingeld zählen. Gut so! Äh, nur so ein Tipp, könntest du dieses blödsinnige Grinsen irgendwie abmildern? Schon gut. Nimm endlich das Buch...“ Der Homunkulus wendet sich ab, lässt Bruno Bruno sein und betrachtet mit aller ihm zu Gebote stehenden Milde den wabernden grauen Klumpen.

„Ich fahre zu meiner Tante“, meint Bruno, „nach Kassel und...“

„Also ab nach Kassel!“, meint ein sichtlich entnervter Kunde hinter ihm, der, wie Bruno feststellt, sich die Wartezeit mit kleinen Turnübungen zu verkürzen sucht und trotz der schweren Bücherlast von einem Bein auf das andere tritt.

„Nimm endlich Buch und Geld und tritt zur Seite!“, mahnt ihn sein Homunkulus und knetet die entsprechenden Stellen. Hölzern, an eine schlecht geführte Marionette erinnernd, stolpert Bruno zur Seite.

„Wiederssehen“, ruft er der Verkäuferin noch zu, ehe der Sportsmann ihn vollends zur Seite drängt und die Aufmerksamkeit der Verkäuferin auf sich zieht.

Mutter schreckt hoch.

„Wo sind wir?“

Sie gähnt herzhaft und entblößt zu Brunos Verwunderung zu ihren zwei Reihen strahlend weißer Zähne zusätzlich die Innenseite ihres Magens.

„Was grinst du denn so dämlich?“

„Ich? Weiß nicht“

„Ich bin ganz steif“, nörgelt Mutter, steht auf und verlässt das Abteil.

Wiesen, Felder und verstreut in der Landschaft liegende Höfe, farblose Tupfer inmitten der Monotonie der Natur. Die Welt gleitet an ihm vorüber, durch ihn hindurch, und plötzlich, als tauchten die Wörter ähnlich der Welt dort draußen am Horizont auf, um, unbemerkt oder nicht, in ihm manifest zu werden.

„Alles hat seine Zeit“, wird sich Bruno der Vergänglichkeit der Welt dort draußen bewusst, und weil zuweilen ein Gedanke einen zweiten nachzieht oder auch nur einen Schluss zulässt, kommt Bruno zu der Erkenntnis, dass vermutlich auch sein Leben seine Zeit hat.“

Das Herz schlägt ihm bis zum Hals, schnürt ihm die Kehle zu; der Schweiß bricht ihm aus sämtlichen Poren, und all das Vergängliche um ihn versinkt hinter einem wohlthuenden Schleier.

Bruno weint. Tränen rinnen ihm über die Wangen. Er zieht geräuschvoll die Nase hoch – Mutter ist ja nicht da – und wischt mit dem Handrücken über das Gesicht.

„Du wirst sein in Ewigkeit“, sagt Bruno, seine innere Stimme, zu ihm.

„Ich?“, kräht Bruno und deutet mit dem Zeigefinger auf seine Brust. „Du meinst, Bruno ...“, Bruno zögert irritiert, als er seinen Namen ausspricht: „Mein Lebensfeld ist ... also ich sterbe nicht?“

„Ja,“ bestätigt ihm Bruno froh gelaunt ob des schnellen Erfolgs seiner schwierigen Mission, „eigentlich ...“. Hier stockt nun Brunos Lebensfeld. „Du überlebst dieses Leben ... in gewissem Sinn ...“

„Ich bin ein Unsterblicher!“, stößt Bruno begeistert aus. Er springt auf, stößt mit dem Kopf gegen die Ablage und bringt seinen Homunkulus zu Fall, der, der ungewohnten Kraftanstrengung Tribut zollend, kraftlos um einen sicheren Stand bemüht war, vornüber auf den grauen Klumpen fällt und dadurch ein mittelschweres Wetterleuchten auslöst.

Der Highlander manifestiert sich vor seinem inneren Auge. Das Schwert in der Hand tritt er den Gegnern gegenüber, und mit einem gezielten Schlag ...

„Meine Arbeitskollegen werden altern....Ich werde sein. Mutter wird ...“. Er bricht ab. Sein Blick wird glasig, und als er sich klärt, sieht er die nette Verkäuferin.

„Sie wird ebenfalls ...“, denkt er und massiert die Beule an seinen Hinterkopf. „Nein,“ denkt Bruno, „ich will kein Unsterblicher sein.“

„Brunos alter, beziehungsweise neuer Ego atmet erleichtert auf. Das Wetterleuchten ebbt ab, und sein Homunkulus, die Augen mit der Hand beschattend, betrachtet amüsiert das ferne Schauspiel am Horizont.“

„Tja, die Gefühle“, konstatiert er und grinst breit über sein winziges Gesicht.

„Du“, setzt sein Lebensfeld das Unternehmen Wissensinformation fort, „wirst sein, Bruno ... allerdings ohne das Wissen um Bruno.“

„Ich werde nicht mehr Bruno sein?“

„Nur die Summe deines Lebens wird deinen Tod überdauern ...“

„Tod?! Muss ich sterben?“ Und leise, damit niemand es hört: „Gerade jetzt, wo ich ein ungelesenes Buch besitze, dazu ein großes Lexikon und ...“, Bruno schluckt trocken, „die nette Verkäuferin nicht zu vergessen. Wieder seufzt er schwer und fällt benommen auf den Sitz zurück.“

„Wann?“, fragt er knapp und bereitet sich auf das Schlimmste vor.

„Du wirst nicht sterben ...“

„Also doch unsterblich? Könntest du dich – ich will dich ja nicht drängen – auf eines von beiden festlegen?“ Bruno zwei schnappt gedanklich nach Luft.

„Du wirst sterben. Nicht heute, auch nicht morgen ...“

„Übermorgen?“, unterbricht Bruno seinen Geisthelfer mit tonloser Stimme.

„Nun, nein! Ein paar Jahre sind dir noch vergönnt. Dann wird dein Selbst, du als Subjekt, zu existieren aufhören.“

„Ich bin ein Subjekt“, stellt Bruno ernüchtert fest.

„Endlich begreifst du es“, hört er Mutter sagen. „Und was für ein selbstsüchtiges Subjekt!“ ergänzt sie im Brustton tiefster Überzeugung und zieht die Abteiltür krachend ins Schloss.

Bruno erwidert nichts. Die Lippen zusammengepresst, starrt er aus dem Fenster, ins Nirgendwo, dorthin, wo selbst die Gedanken zu flüchtigen Schemen werden und auftauchen oder nicht, Sinn ergeben oder sinnlos sind, wo gedankliche Winde Kühlung versprechen und Ruhe vor der flirrenden Hitze des Prozesses Denken haben. Wo Brunos schläfrig die Zeit mit Dämmern totschlagen, Homunkulose an graue Windungen gelehnt von der Arbeit des Tages ausruhen und selbst Brunos Lebensfeld die Energie des Kontaktes auf ein Minimum senkt. Friedlich scheint die Welt, und gäbe es nicht die Sorgen von Müttern, dann würde Bruno jetzt von seiner Verkäuferin träumen. Sie würde ihm Bücher empfehlen und er, Vita und Klappentext lesend, würde, um ihren guten literarischen Geschmack zu loben, anerkennend nicken und das Buch in den Korb legen. So aber reißt ihn die Frage von Mutter nach seinem Hunger in die Realität, das gleichmäßige Holpern des Zuges und in ihre ausgeruhte Gegenwart zurück.

„Du träumst wieder. Kind, wo hast du nur deine Gedanken!“ beginnt sie zu monologisieren und reiht sich ungewollt in das ratternde Zuggeräusch ein. „Ständig hängst du irgendwelchen Gedanken nach ... Ich möchte bloß wissen, was in deinem Kopf vorgeht, vermutlich nichts.“

Hier wagte der Homunkulus unhörbar Einspruch zu erheben und deutete mit beiden Händen auf den grauen Klumpen, den er seit vierzig Jahren mehr oder minder malträtierte, um ihm das in sein Neuronengespinnst eingeprägte Wissen zu entlocken. Ein oft beschwerliches und zeitraubendes Unterfangen.

„Ja, Mutter“, antwortete Bruno geflissentlich, seine Aufmerksamkeit damit dokumentierend.

„Jeder in deinem Alter besitzt ein Auto, und du? Nur Asoziale fahren mit dem Zug ...

„Und Ausländer, ich weiß“, ergänzt er gelangweilt das Vorurteil von Mutter und schaltet gedanklich ab, ein Vorgang, der ihm nicht sonderlich schwer fällt und ihm zusätzlich zu weiteren Vorhaltungen von Mutter und weiterführende Erklärungen von Bruno zwei einbringt.

„Willst du ewig in diesem Lager arbeiten, wobei vegetieren der bessere Ausdruck dafür ist ...?“

„Willst du nicht endlich begreifen, dass dein Selbst dieses Dasein, dein Leben nicht überdauert. Was überdauert ...“

„Du dauerst mich“, schluchzt Mutter und trocknet die Träne im rechten Augenwinkel ab. „Und was habe ich nicht alles versucht! Weißt du noch, wie ...“

„Wie komme ich dazu...“ schimpft Bruno zwei ärgerlich, ohne zu wissen, weshalb ihm die Gefühle entgleiten, ja woher er überhaupt diese Regungen hat... „dir alles hundertmal erklären zu müssen?“

„Tausend mal habe ich dir erklärt, dass du im Leben nur etwas erreichst, wenn du fleißig lernst und es im Beruf zu etwas bringst.“

„Dein Gedächtnis wird in Form deines Lebensfeldes die Zeiten überdauern und ... Übertragung - Freud!“, schießt ein Gedanke durch das Feld, „deshalb die Gefühle ...“ Verwirrt bricht Bruno zwei ab.

„Nicht mal einen Enkel werde ich bekommen“, jammert Mutter und presst weitere Tränen heraus.

„Übertragung“, spricht Bruno Brunos letzten Gedanken laut aus.

„Übertragung!“, keift Mutter. „Kommt heute Abend wieder so ein blödes Fußballspiel? Daraus wird nichts! Verstanden?“

Bruno seufzt zum dritten Mal. Was bleibt ihm auch anderes übrig!

„Männer!“, sagt Mutter verächtlich, unterstützt von einer abwertenden Handbewegung, und zieht sich in einen kurzen Schlummer zurück.

Bruno atmet erleichtert auf. Leise öffnet er den Rucksack und nimmt das Buch heraus. Behutsam riecht er daran. War da nicht ein feiner Hauch ihres Parfüms? Lächelnd betrachtet Bruno das Cover. Der Lebensbaum.

„Wie wir uns selbst erfinden“, liest Bruno und weiß, obwohl er die Gründe dafür nicht näher bezeichnen könnte, dass das Buch wie für ihn geschaffen sein wird.

„Habe ich nicht bereits tausend Geschichten erfunden? Bin ich darin nicht Meister? Und doch, ja, da wäre noch ein Wunsch: Die Nationalhymne auf dem großen Zeh pfeifen.“

Bruno seufzt zum vierten Mal, und weil fünf seine Glückszahl ist, seufzt er gleich noch einmal, etwas flacher, aber akzeptabel und schlägt das Buch auf.

Sofort nimmt ihn das Vorwort gefangen ...

Doch das ist eine andere Geschichte.